

Photographie und Film: Robert Frank : von der widersprüchlichen Wirklichkeit

Autor(en): **Péclet, Jean-Claude**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **14 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910458>

Nutzungsbedingungen

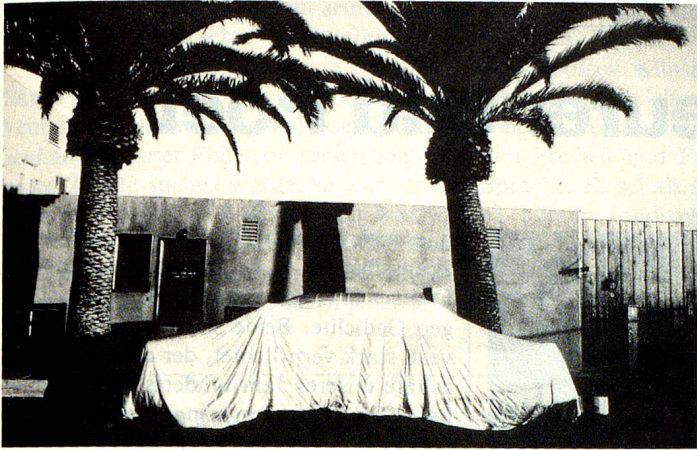
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Long Beach, Kalifornien, 1956



New Orleans, 1955-1956

Photographie und Film: Robert Frank

Von der widersprüchlichen Wirklichkeit

«Die Amerikaner», das berühmteste Buch von Robert Frank, stiess vor 30 Jahren weitherum auf Ablehnung. Heute ist Frank zum Idol einer ganzen Künstlergeneration geworden – er selber hat sich inzwischen dem Film zugewandt. – Das Lausanner «Musée de l'Elysée», das sich um die Förderung der Photographie sehr verdient gemacht hat, zeigte dieses Frühjahr sein Gesamtwerk.

Durch ein Fenster filmt die Kamera eine öde Strasse in New York und eine laute Stimme kommentiert langsam, mit abgehackten Worten: «Berühmt sein, das ist wie die alten Zeitungen, welche in der Bleeker Street herumfliegen.»

Fast beiläufig wurde Robert Frank mit einem Photobildband berühmt, den zuerst niemand publizieren wollte. Schliesslich nahm 1958 der Herausgeber Robert Delpire das Risiko auf sich. Bei ihrem Erscheinen wurden «Die Amerikaner» als «düster und pervers» verschrien. Heute wird das Buch wie eine Bibel verehrt; Thesen wurden darüber veröffentlicht; junge Photographen wiederholten die Rundreise (ein Jahr – acht- undvierzig Staaten), die dem Buch zur Geburt verhalf, wie eine Wallfahrt. Filmer wie Wenders oder Jarmusch sehen sich von seiner Welt stark beeinflusst.

Doch welche Welt ist damit gemeint? Um sie verstehen zu können, müssen wir uns in den Geist jener Epoche hineinversetzen. 1950 verlässt Robert Frank, 26 Jahre zuvor in Zürich geboren, die Schweiz – dieses «Land der

Mittelmässigkeit», in dem er sich nur selten wohlfühlte – um in die USA zu reisen. Vier Jahre später erhielt er ein Stipendium der Guggenheim-Stiftung, um ein Portrait von Amerika zu entwerfen. Nicht dasjenige Gesicht, welches sich mit optimistischem Lächeln in den Reportagen von «Life» zur Schau stellt: «Ich habe mich auf offener See ins Wasser gestürzt und stand plötzlich rührenden, traurigen, aber zugleich auch grausamen Menschen gegenüber.» Frank sucht die Woolworth, Tankstellen, Postämter und armseligen Hotels auf. Zehn Jahre im voraus zeigt er ein anderes, bisher unbekanntes Land, das überall gegenwärtig ist. Es ist das Land der kleinen Leute, der Randfiguren der Gesellschaft und der «losers». Franks Bilder sprengen den üblichen Rahmen, Verschwommenes stört ihn nicht. Er fotografiert verlassene Orte, an denen «sich nichts ereignet», als grosser Kontrast zu den viel gelesenen Reportagen. Seine Bilder erzählen von den Spannungen und vom nackten Überleben der Menschen, die nicht ins Establishment passen, welches in den Il-

lustrierten und am Fernsehen gezeigt wird. In starkem Masse fühlt sich der Photograph mit diesen Leuten solidarisch. Er hört nie auf, diese widersprüchliche Wahrheit aufzuspüren: «Es ist sehr schön, am Leben zu sein, doch das Leben kann uns manchmal auch zerstören. Man muss stark sein, um weiterzuleben.»

Robert Frank ist zum Mythos geworden, sein Stil hat zwei Generationen von Photographen geprägt... Er selbst lässt sich aber in keine Kategorien einordnen. Zwei Jahre nach dem Erscheinen der «Amerikaner» legt er seine Photokamera beiseite und wendet sich dem Film zu.

Schon die Photos waren sehr subjektiv, Bilder, welche die starke Persönlichkeit ihres Autors widerspiegelten. Beim Film steckt er sein Ziel noch höher.

So wie bei Godard haben auch die Filme von Robert Frank den Reiz und die Ausstrahlung eines intimen Tagebuches, das der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Einer seiner letzten Filme, «Home Improvements», ver-

Beratung

bei Erbteilungen
in der Schweiz:
Inventar, Finanzplan,
Erbverteilungsvertrag,
Vollmachten, Steuern,
Körperschaftsrecht



Treuhand Sven Müller

Birkenrain 4
CH-8634 Hombrechtikon-Zürich
Tel. 055/42 21 21



bindet die langweilige und minuziöse Beschreibung alltäglicher Handlungen und des Wetters mit einer furchterregenden Entblösung des Lebens schlechthin. Beklommen folgt der Zuschauer Frank in die Korridore einer psychiatrischen Klinik in der Bronx, in der sein Sohn Pablo interniert ist. Vor solch aufwühlender Intimität vertauschen sich die Rollen: Der Beobachter fühlt sich plötzlich beobachtet. Dies bei einer tragischen und zugleich doppelsinnigen Szene, zu welcher der Vater plötzlich mit schleppender Stimme kommentiert, er werde alles unternehmen, damit sein Sohn das Asyl verlassen könne. Gleichzeitig lässt er aber seine Faszination für den Wahnsinn durchblicken, der die vielleicht letzte Konsequenz einer Verweigerung von Kompromissen ist. Robert Frank, der sowohl den Film wie die beschrifteten Polaroidphotos für «zwei sehr geeignete Werkzeuge hält, die dem Leben so nahe sind wie dem Tod», bleibt am Rande der Gesellschaft allein in seiner Hütte von Mabou in Neu-Schottland. Vielleicht ist es seine unziemliche Ehrlichkeit, die Angst macht. Seine Situation hat sich seit dem Erscheinen der «Amerikaner» im Grunde nicht geändert. Doch er trägt dieses Schicksal mit klarem Blick: «Ich habe es gerne, für meine Vision der Dinge und für die Verwirklichung meiner Ideen kämpfen zu müssen».

Jean-Claude Pécelet, stellvertretender Chefredaktor «L'hebdo»

Kunstaussstellungen

- 10.7. bis 20.9. Kunstmuseum Luzern:
Augusto Giacometti
- 25.9. bis 3.1.88 Kunstmuseum Bern:
Paul Klee

Anlässlich des 100. Geburtstages von *Le Corbusier* finden eine Reihe Veranstaltungen statt (Vollständiges Programm erhältlich bei: Service des affaires culturelles, CH-2300 La Chaux-de-Fonds):

- 15.5.-17.10. Heidi-Weberg-Haus, Zürich: «Vom Entwurf zum vollendeten Werk» (vier aufeinanderfolgende Ausstellungen zum plastischen Werk)
- 6.6.-2.8. Architekturmuseum Basel: «Raoul La Roche und L. C.»
- 11.6.-20.9. Halle aux Enchères, La Chaux-de-Fonds: «L. C. par affiche»
- 13.6.-4.10 Musée des Beaux-Arts, La Chaux-de-Fonds: photos, dessins, gouaches, projets (3 expositions)
- Juli/Sept. Musée d'Art et d'Histoire, Fribourg: «Architecture en Inde»

100. Geburtstag von Blaise Cendrars

Abenteurer und Poet



Blaise Cendrars in den fünfziger Jahren in Paris (Foto aus dem Band «Cendrars entdecken», Lenos-Verlag, Basel).

Zu lange haben die von Legenden umwitterte Person dieses Schriftstellers und Mystifizierungen sein wirkliches Werk verdeckt, das sehr wahrscheinlich zu den repräsentativsten unseres Jahrhunderts gehört. Cendrars stammt aus La Chaux-de-Fonds. Er gefiel sich schon immer darin, seine Spuren zu verwischen und Realität und Einbildung aufs Engste miteinander zu verknüpfen. Dies sowohl aus quasi pathologischer Notwendigkeit als auch aus einem souveränen Humor heraus. Er hat den Stoff der Geschichten, die er für seine Biographie verwendete, immer auf derart gekonnte Art und Weise ineinander verwoben, dass die Kritiker dies als bare Münze weitverbreiteten. Doch wer ist Blaise Cendrars wirklich? Ist er ein Hasardeur, ein Querschläger oder ein Abenteurer, der das Gefährliche liebt? ... So drängt sich heute dringender denn je eine Korrektur seines sehr malerischen, aber vereinfachten Bildes auf. Trotz seiner souveränen Verachtung, die er der Literatur gegenüber stets zeigte, ist Cendrars nämlich in erster Linie ein ungewöhnlich begabter Schriftsteller.

Die Tatsache, dass sein Werk nicht sehr homogen scheinen mag, erleichtert die Annäherung an ihn natürlich nicht. Mit «Les Pâ-

ques à New York» (1912) und «La Prose du Transsibérien et de la petite Jehanne de France» (1913) entstanden die ersten wichtigen Gedichte. Beide sind dem *Esprit nouveau* stark verpflichtet, der die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts revolutioniert hat. Die Texte entspringen dem gleichen Geist wie die Bücher Apollinaires. Doch im Unterschied dazu tragen die Verse von Cendrars, befreit von der klassischen Metrik und Interpunktion, eine ursprüngliche Energie und einen Rhythmus sowie eine Bewegung in sich, welche in eine wilde und spontane Sprache umgesetzt werden. Neue Wörter fliessen dabei ein, die zu jener Zeit von den Schulen als antipoetisch verschrien wurden. Diese avantgardistische Richtung verfolgt und kostet er bis ins Extreme aus, bis er 1929 der Dichtung für immer den Rücken zukehrt.

Vom Text zum Bild

Es ist eigentlich nicht verwunderlich, dass sich Cendrars auch für den Film interessierte und unter anderem auch mit Abel Gance zusammenarbeitete.

Viele Hindernisse waren im Laufe der Jahre zu bewältigen, zudem beschränkte er sich nicht nur auf ein Gebiet. Beinahe wahllos interessierten ihn leidenschaftlich die Kunst der Schwarzen, die aktuelle Kunst und die Welt der Gaukler. Er verstand es, sich mit ungeheuer vielen und auch seltsamen Dingen zu beschäftigen, nicht zuletzt auch weil er ständig auf Reisen war. Es waren Reisen um die Welt, Reisen aber auch bis ins Herz seiner Imagination.

In seinen Romanen gleicht ein Held dem andern. General Suter in «Gold» (1925) und Jean Galmot in «Rum» (1930) haben beide ein grosses Vermögen gemacht, bevor sie im Elend zugrunde gehen. «Moravagine, der Moloch» (1926), diese ungewöhnliche Apologie des Anarchismus, wurde oft als Beschwörung der negativen Kräfte des Menschen interpretiert. Das Gegenstück dazu bilden die Abenteuer des «Dan Yack». Sie handeln vor allem von den positiven Fähigkeiten. Die später entstandenen Chroniken, welche zu Recht als die Hauptwerke gelten, entspringen Cendrars' Lebensgeschichte. «L'homme foudroyé», «La main coupée», «Bourlinguer» und «Le lotissement du ciel», alles sprachgewaltige Werke, handeln